

## Feindbilder im US-Kinder-TV

Die Zeitschrift «Psychosozial» (Hg. u. a. v. Iring Fetscher, Horst-Eberhard Richter, Ambros Uchtenhagen und Jürgen Willig) hat die Nummer 4/1990 dem Thema «Kinder und Medien» gewidmet. Beiträge über Feindbilder in Kindersendungen, über Horrorvideos und gefährliche Computerspiele sind darin zu finden.

Im Zusammenhang mit unserm Erschrecken über die neuen arabischen Feindbilder, nach Beseitigung der sowjetischen, interessiert speziell der Beitrag von Petra Hesse und John E. Mack (Professor am Center for Psychological Studies in der Nuclear Age in Cambridge, Mass.) über Feindbilder im US-Kinder-Fernsehen. Die beiden Autoren haben je 20 Folgen der 8 populärsten Zeichentrickfilmserien, welche 1987 auf US-Sendern gezeigt wurden, auf ihre Feindbilder und ideologischen Inhalte hin analysiert.

Ergebnis: Der Feind wird meist als fremdartig aussehend und mit ausländischem Akzent dargestellt. So ist der Anführer der Feinde in «Rambo» umgeben von Komplizen mit deutschem und osteuropäischem Akzent, die «Killer», die er benutzt, sind Asiaten oder Araber. Der Feind ist grundsätzlich böse, daher ist die Aussicht gering, ihn ändern zu können. Er ist oft ein Diktator, der nach absoluter Herrschaft strebt und dafür raubt und foltert. Skeletor in der «He-Man»-Serie ist das ganze Universum unter seine Herrschaft bringen. General Warhawk, der Hauptfeind Rambos, scheint Macht nur um der Macht willen zu erstreben. Dem Zuschauer wird nie erklärt, warum Warhawk ein so schlechter Mensch geworden ist. Umgeben ist er von Arabern, Osteuropäern, Deutschen und Asiaten.

Die Helden, blond, blauäugig, stark, natur- und freiheitsliebend, fair und eben amerikanisch, sind vollkommen gut. Die Handlung beginnt meist mit dem Verlust des Paradieses durch feindliche Bösartigkeit, was dann alles rechtfertigt, was den Helden zum Zweck der Verteidigung unternehmen.

Fazit von Hesse/Mack: «Kinder lernen von diesen Zeichentrickfilmen, dass die Welt gefährlich ist, dass sie als verwundbare Bürger eines guten Landes zur Verteidigung bereit sein müssen gegen den willkürlichen Angriff eines bösen ausländischen Feindes... Sie lernen, dass Friedensverhandlungen schwierig, wenn nicht sogar unmöglich sind, und sich Helden und Feinde nie treffen, um miteinander zu verhandeln, sondern sich nur zum Kampf begegnen... Sie bringen Kindern bei, dass weltpolitische Konflikte immer polarisiert und zweidimensional sind. Die Helden sind ohne Fehler und ihre Feinde vollkommen böse...»

Bei derart ideologischen TV-Programmen für ihre Kinder beschuldigen die Amerikaner andere des Fundamentalismus und des Fanatismus?

Nach Schätzungen sieht ein Kind in den USA bis zum 12. Lebensjahr rund 80 000 Gewaltdarstellungen mit etwa 14 000 Taten. Womit zwar einerseits der Beweis der relativen Wirkungslosigkeit von Fernsehen erbracht wäre. Andererseits wird man davon ausgehen dürfen, dass solche massive ideologische Beeinflussung nicht spurlos an jungen Menschen vorbegeht und in der grossen Politik zu Gewalteintritt, Ignoranz und Arroganz gegenüber andern Völkern beiträgt.

**bl**  
Psychosozial 4/1990, Kinder und Medien, Psychologie Verlags Union, München. Einzelheft 30.90 DM.

## GESELLSCHAFT

### Studentinnen mit Kindern

Vor allem Frauen erfahren immer wieder, wie schwierig es ist, Familienarbeit mit qualifizierter Ausbildung oder Erwerbstätigkeit zu verbinden. Strukturelle Kinderfeindlichkeit in unserer Gesellschaft, immer noch wirksame traditionell bedingte geschlechtsspezifische Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen bewirken eine fast ausschliessliche Zuständigkeit der Mutter für Kindererziehung und Familienarbeit.

An der Universität Gesamthochschule Essen entstand aus der Konfrontation mit Lebensschicksalen von Studentinnen als Forschungsprojekt «Gratwanderung, eine Studie über Studentinnen mit Kindern».

Wie unterscheiden sich «männliche» und «weibliche» Lebensläufe, und welche Konsequenzen hat dies für Frauen mit Kindern? Wie wirkt sich das Kinderhaben auf Studienwahl und Studiengang aus? Wie reagieren der Partner, die Familie, die Freunde und Bekannten auf die veränderten Lebensumstände? Zusammen mit 30 Studentinnen aus verschiedenen Fachbereichen gehen die Autorinnen diesen Fragen nach und beschreiben eindrücklich die Umwälzungen, die die Kinder im Leben der Frauen ausgelöst haben. Die vielen Ausschnitte aus den Interviews vermitteln ein lebendiges Bild von den vielfältigen guten und schlechten Erfahrungen, machen betroffen, erinnern auch an Erlebtes und Gehörtes. Die Lebensbedingungen erwiesen sich für alle Frauen als unerwartet schwierig: Katastrophale Kinderbetreuungssituation, finanziell schlechte Absicherung, mangelnde Beteiligung des Partners, Unverständnis im Freundes- und Bekanntenkreis erschweren die Fortführung oder Aufnahme des Studiums und verlangen grosses Durchhalte- und Durchsetzungsvermögen von

den Frauen. Die Studentinnen stellen übereinstimmend fest, dass im täglichen Ablauf alles zu kurz kommt: die Kinder, das Studium, die eigenen Interessen. Sie fühlen sich betroffen von der Vernachlässigung ihrer Probleme durch ihre Umgebung und den Sozialstaat. Dennoch würden diese Frauen rückblickend keine andere Wahl treffen. Sie haben erfahren, dass der Umgang mit Kindern die Lebenseinstellung positiv verändert. Zudem bedingt die Kombination beider Bereiche eine genaue Strukturierung des Alltags und somit weniger Verzettelungen. Sie empfinden das Kinderhaben als Horizonterweiterung, als wertvolle Bereicherung und Erfahrungszuwachs, der ihnen auch im beruflichen Zusammenhang zugute kommt.

Damit auch Mütter die Möglichkeit haben, ihr Studium abzuschliessen um anschliessend qualifizierter Erwerbstätigkeit nachzugehen, fordern die Autorinnen

- materielle Mindestabsicherung von Frauen mit Kindern
- Ausbau von Kinderbetreuungs-einrichtungen
- Einrichtung von Teilzeitstudiengängen
- Einrichtung von Beratungsstellen für Studierende mit Kindern
- Berücksichtigung von Kindererziehungszeiten in den Studien- und Prüfungsordnungen.

Auch in Basel kämpfen Studentinnen mit ähnlichen Schwierigkeiten: Viele Studiengänge sind auf Personen zugeschnitten, die sich ausschliesslich mit ihrem Studium beschäftigen. Da bisher keine Unkrippe mit regelmässigen Öffnungszeiten besteht, sind kaum Möglichkeiten für Teilzeitbetreuung vorhanden.

Die Forderungen der Studentinnen in Essen können also in ähnlicher Weise auch für Basel gelten.

#### Dora El-Ghribi

Bäbel Schön, Tamara Frankenberger, Maria Teves-Karim, Gratwanderungen, eine Studie über Studentinnen mit Kindern, Deutscher Studien Verlag, Weinheim 1990, Fr. 34.70.

stisch-juristischen Mordmaschine. Der literarisch-historisch-journalistische Versuch Meienbergs, stets auch die Recherchen selbst - im vorliegenden Fall die Reise auf Bavauds Spuren durch ein Deutschland, das es zwischenzeitlich in doppelter Ausführung gab - zum Thema zu machen, hielt dem Zahn der Zeit stand. Das Buch ist in Ehren «älter» geworden, gewann vielleicht sogar noch an zusätzlichem Reiz. Die Berührungspunkte, welche noch vor zehn Jahren manche daran gehindert haben, nach diesem Stück Meienbergischer historischer und zeitgenössischer Reflexion zu greifen, dürften mittlerweile auch gewichen sein, wenigstens da und dort. Möge es also endlich gelesen werden, dieses Buch über den unbequemen, seltsamen «Teil 38» (Rolf Hochhuth), der in kein Schema passt - «ich bin total degoutiert von der Politik, von der Macht» (5. April 1940) -, ideologisch von niemandem in Beschlag genommen werden mag, da er zwischen rechtskatholischen und links-pazifistischen Positionen oszilliert, und daher auch von keiner Seite gefeiert wird. «Die Linken konnten sich in seiner Motivation nicht spiegeln, die Religiösen ebensowenig, und den patriotischen Rechten blieb er so suspekt wie damals dem Gesandten Frölicher. (...) Bavaud hat in der Erinnerung der Nachwelt so wenig Glück gehabt (bisher) wie in seinem wirklichen Leben», schreibt Meienberg. «Nach den Beweggründen seiner Tat gefragt», sagen die Prozessakten, «halte er die Persönlichkeit des deutschen Führers und Reichskanzlers für eine Gefahr für die Schweiz, deren Unabhängigkeit er bedrohe. Vor allem aber seien kirchliche Gründe für seine Tat bestimmend gewesen, denn in Deutschland würden die katholischen Organisationen unterdrückt, und er habe geglaubt, mit seiner geplanten Tat der Menschheit und der gesamten Christenheit einen Dienst zu erweisen.»

#### Peter Kamber

Niklaus Meienberg, Es ist kalt in Brandenburg. Ein Hitler-Attentat, Wagenbach Taschenbuch Verlag 186, Berlin 1990, Fr. 16.50.

## Zwischenmensch

### Bavauds Hitler-Attentat

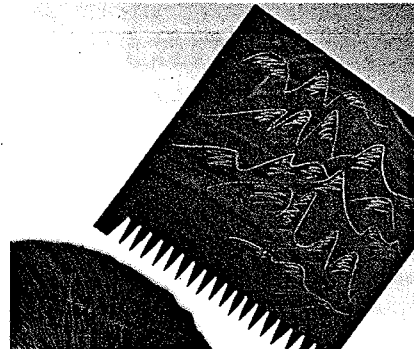
Zum Anschlag selbst ist es nicht gekommen. Den Kopf hat es ihn trotzdem gekostet, den Neuenburger, der eigentlich hatte Missionar werden wollen: Maurice Bavaud. Vor kurzem ist Niklaus Meienbergs Buch «Es ist kalt in Brandenburg» aus dem Jahre 1980 im Wagenbach Verlag als Taschenbuch neu herausgekommen, ergänzt um einen Kommentar zur Wirkungsgeschichte des gleichnamigen Films von Willi Hermann, Hans Stürm und N.M. An Aktualität hat der Stoff nichts eingebüsst, im Gegenteil.

Ganze zwölf Sekunden dürfte die Hinrichtung mit der Guillotine gedauert haben, damals, am 14. Mai 1941 in Plötzensee (Berlin). Auf diesen Tag hatte aber Bavaud zweieinhalb Jahre lang warten müssen, in Isolationshaft, im Haus III, dem sogenannten Totenhaus, ohne jegliche Besuche. Die Schweizer Gesandtschaft in Berlin unter Dr. Hans Frölicher war nicht bereit gewesen, auch nur einen Finger für ihn zu krümmen. Dem deutschen Wunsch, das versuchte Attentat geheimzuhalten, hatte Frölicher entsprochen. Es galt, die schweizerisch-deutschen Beziehungen zu pflegen. Meienberg: «Weder in Deutschland noch in der Schweiz ist damals die kleinste Nachricht über Bavaud veröffentlicht worden.» Selbst seine Familie wurde hinter Licht geführt. Maurice Bavaud stammte aus einer «versunkenen, katholischen Welt». Seine Neigungen lagen bei Tschschow, Dostojewski und freiem Zeichen, doch sein Vater, ein biederer Postbeamte, bestimmte ihn zunächst zu einer Lehre als technischer Zeichner. In der Familie nannten sie Maurice den «Friedfertigen» - er bewunderte Gandhi. Die Mutter, eine Gemüsehändlerin, war deutschfeindlich eingestellt. Über einen katholischen Arbeiterverein zur Religion hingezogen, trat er 1936 als Seminarist in die Internatsschule Saint-Ilan (Bretagne) ein und bereitete sich auf eine Missionstätigkeit vor. Da schloss er Freundschaft mit Marcel Gerbohay, dem die Deutschen wegen angeblicher Beteiligung an der Vorbereitung des Attentats auf Hitler nach langer Suche am 10. April 1943 den Kopf abschneiden sollten. Mit diesem Gerbohay, einem flinkernden Phantasten, der sich gerne einbildete, ein Neffe des letzten Zaren zu sein, ging Bavaud eine verschworene Gemeinschaft ein. Er verfiel der Politik, brach 1938 im Alter von 22 Jahren seine theologische Ausbildung ab und beschloss, anscheinend im Einverständnis, wenn nicht unter dem Einfluss Gerbohays (Schutzbehauptung Bavauds?), Hitler zu töten.

Er reiste am 9. Oktober 1938 von Neuchâtel nach Baden-Baden zu entfernten Verwandten, tauchte am 20. Oktober 1938 in Basel auf und kaufte sich eine Pistole, fuhr darauf nach Berlin, begab sich, als er Hitler nicht antraf, am 25. desselben Monats nach Berchtesgaden, in der Hoffnung, dem Führer am Obersalzberg zu begegnen, gab sich als Bewunderer des Nationalsozialismus aus, fuhr unverrichteter Dinge am 31. Oktober nach München weiter, wo er auf dem Amersee von einem gemieteten Ruderboot aus Schiessübungen auf Papierschnitzchen abhielt, um dann am 9. November, dem Tag des Gedenkmarsches für den gescheiterten Putsch von 1923, als angeblicher Korrespondent Westschweizer Zeitungen zuvorderst auf der Ehrentribüne mit der geladenen Pistole zu sitzen, als Hitler an ihm vorbeiparadierte. Dem Ziel, den Diktator zu töten, war er sehr, sehr nahe gekommen. Doch geschossen hatte er nicht, der Abstand war, um sicher zu treffen, wohl doch noch zu gross gewesen, und gefasst wurde Maurice Bavaud auch nur durch Zufall, nach vergeblichen Versuchen, Hitler noch einmal zu Gesicht zu bekommen, als er schon resignierte und - ohne Fahrkarte - den Schnellzug München-Paris bestieg. Um diesen schon in sich verschlungenen Plot ranken sich im Buch Dutzende von Seitentrieben, Mikrostudien, Aperçus, grausliche Befunde auch, gerade zur nationalsozial-



Kamm-Kreationen von Winfried Krüger und...



...Bernhard Schobinger. Fotos Michel S. Krzyzanowski

## AUSSTELLUNG

### Kamm-Kunst

Der Nutzgegenstand zur Glättung des Haupthaars, der Kamm, war immer auch mehr: ein Schmuckstück zuweilen, in Japan ein Statussymbol, oder mitunter auch, mit kostbaren Steinen besetzt, eine Geldanlage. Ursprünglich ein Ersatz für die Hand (die Zinken ersetzten die Finger), verkümmerte der Kamm freilich in letzter Zeit zum banalen Funktionsträger von ästhetisch auffälliger Ansicht. Daher entschloss sich die holländische Galerie Marzee, neuen kreativen Wind in die Domäne zu bringen. Sie beauftragte rund 300 Schmuckdesigner in aller Welt, Entwürfe zum Thema Kamm vorzulegen. Die Kreationen sollten drei Bedingungen erfüllen: ein Minimum an Funktionalität, ferner sollten die Entwürfe in der Kleidung oder Handtasche verstaubar sein, und schliesslich war ein gewisser Grad an Multiplizierbarkeit gefordert, d. h. keine Unikate, sondern zumindest Kleinserien. Eingesandt wurden über 400 Entwürfe, die interessantesten davon, rund 150, werden jetzt in einer Ausstellung im Musée des arts décoratifs in Lausanne präsentiert.

Rosemarie Lippuner, die Museumsdirektorin, hat die modernen

Kamm-Kreationen ergänzt um einen Rückblick auf die Kamm-Kultur im Verlauf der Jahrhunderte. Das beginnt mit antiken Fundstücken, setzt sich fort über koptische Beispiele aus dem 5. bis 7. Jahrhundert und führt zu «primitiven» Beispielen aus Afrika, Indonesien oder Persien. Der Parcours durch die Geschichte zeigt auch, dass der Kamm oft Kultfunktionen erfüllte und folglich vielfältig dekoriert war. Expo-nate aus dem Kamm-Museum in O'yonnax (im französischen Département Ain) belegen ferner, dass die Kämme um 1900 sehr hübsche Kapriolen in Bakelit schlugen. Exzentrische Ausformungen floraler Ornamentik im Geist des Jugendstils. Die Kämme aus der Sammlung der Kammfabrik in Müslimann belegen ebenfalls, dass ihr Gebrauch als Coiffure-Instrument nur eine Sekundärfunktion war.

Die heutigen Kammkreationen zeigen eine formale Vielfalt, die das gesamte Gestaltungsarsenal der modernen Skulptur durchspielt. Von konstruktivistischen Tendenzen über Pop-art-Anspielungen bis zu surrealistischen Visionen reicht die Palette. Dem entspricht eine Vielfalt der Materialien, die vom Edelstein, Gold oder Silber, bis zum Armreifen, über Holz bis zum Wegwerfmateriale. Vom trivialen Nutzeffekt, widerspenstige Haartracht im Zaum zu halten, wollen

die heutigen Kämme freilich kaum etwas wissen, mitunter kommen überhaupt Zweifel an der Gebrauchstüchtigkeit der einfallsreichen und phantasievollen Entwürfe auf. Die Mehrzahl der Kämme fühlt sich offenbar am wohlsten, wenn sie wie Kult- und Kunstobjekte in der Vitrine arrangiert sind.

Gleichwohl versicherte die Initiatorin, dass man sich mit allen Kämmen auch kämmen kann. Der Japaner Okinari Kurokawa entwarf einen Ring mit Zinken, mit dem der männliche Träger sich über den Schnurrbart streichen und ihn in Form bringen kann. Ramon Puig Cuyas hat eine Variante vorgelegt, die gefährlich nah an eine Säge kommt, so dass die Ohren nicht mehr sicher scheinen.

Ergänzend zu diesen Miniskulpturen zeigt der Waadtländer Möbelkünstler Yves Boucard Möbelkreationen, die mit ihren animalischen und vegetabilen Anspielungen ebenfalls den Rahmen des Üblichen sprengen. Eine Spinne als Stuhl, eine Art Vogel Strauss als Schreibtisch, eine Palme, die durch einen Tisch wächst. Diese Möbel-Unikate, gleichfalls balancierend zwischen Kunst und Gebrauchsgegenstand, dürften das rechte Ambiente für den exzentrischen Kammtäger schaffen.

#### Daghild Bartels

Musée des arts décoratifs, Lausanne, bis 10. März, Katalog 38 Franken.